

Jürgen Raßbach

## »Werft die Angst des Irdischen von euch«

Erfahrungen mit Schiller

Wie es dazu kam, dass Schiller, ausgerechnet Schiller und dazu auch noch das zeitferne und nur schwer zugängliche Gedicht ›Das Ideal und das Leben‹<sup>1</sup> (15 Strophen zu je 10 Versen) meine Widerstandskraft stärkte, soll hier erzählt werden als Beispiel für die oft beschworene, aber auch bezweifelte Kraft der Dichtung.

Wir schreiben den 12. Januar 1982, die Volksbildung der DDR hat mich nach 15 Jahren Lehrtätigkeit aus weltanschaulich-politischen Gründen fristlos entlassen, so die trockene offizielle Sprachregelung. Der amtierende Schulrat drückt es dramatischer aus: Ich hätte »das Heiligste mit Füßen getreten.« Soviel zur Voraussetzung dessen, was hier erzählt werden soll.

Am Anfang stand ein Wunder – ich zögere nicht, es so zu nennen. Ich war schon länger und erfolglos auf der Suche nach einer Arbeit, es ging um die Existenz meiner Familie. Da traf ich auf eine Frau, die Kaderleiterin des VEB ›Waren täglicher Bedarf‹. Nachdem ich – schon ziemlich kleinlaut – mein Anliegen vorgetragen hatte, stand sie auf, ging zur Tür und sah kurz auf den Gang hinaus. Dann verschloss sie sorgfältig die Tür und sagte: »Sie haben keine Chance, aber ich will versuchen, Ihnen zu helfen. Ich kann mich aus eigener Erfahrung in Ihre Lage versetzen. Mehr darf ich jetzt nicht sagen.« Das ist die Schwäche aller Diktaturen, zu allen Zeiten: Es gelingt ihnen nicht, das Menschliche zu verbieten. Diese Genossin hat es riskiert, mir zu helfen. Ich fand Arbeit,

zuerst als Beifahrer, dann im Lager. Und nun kommt Schiller ins Spiel.

Ich erinnerte mich an ein Jahre zurückliegendes Gespräch mit Pfarrer D.: Das Erlernen von Gedichten in Zeiten der Diktatur sei ratsam, um sich eine geistige Reserve zu schaffen, auf die man zurückgreifen könne. Es könne gegen Angst und Isolation helfen. Ich hatte auch Angst, damals – und allen Grund dazu.

Warum aber gerade Schiller? Es war wohl der extreme Gegensatz, der mich stärkte. Während ich Stunde um Stunde hochgestapelte Paletten durch halbdunkle Gänge schob, rezitierte ich Schiller, arbeitete mich Vers um Vers, Strophe um Strophe in diese hohe Bildsprache hinein:

Ewig klar und bilderrein und eben  
fließt das zephyrleichte Leben  
im Olymp den Seligen dahin.  
Monde wechseln und Geschlechter  
fliehn,  
ihrer Götterjugend Rosen blühn  
wandellos im ewigen Ruin ...

Das gesamte Gedicht ist in syntaktisch-konditionalen Spannungsbögen aufgebaut, die sich in Wenn-aber-Gegensätzen darstellen und durch adverbiale Nur-Wendungen verstärkt werden. Diese satztechnischen Konstruktionen sind Träger des Kraftpotenzials, das sich entfaltet und in den Begriffen Element und Gedanke, Körper und Geist, Zeit und Ewigkeit, Leben

die Drei 2/2023

und Ideal ausspricht. Aber es war nicht nur der Inhalt des Gedichtes, der mich beflügelte, sondern auch sein rhythmischer Schwung.

Das Ringen um das Ideal, den Sieg des Geistes, war auch Schillers ganz persönliches Problem: »Es ist der Geist, der sich den Körper baut.«<sup>2</sup> Im Gedicht gipfelt dieses Ringen im kosmischen Sieg und der Verklärung des Herakles, dem die »Göttin mit den Rosenwangen« den »Pokal reicht«. Ich selbst geriet phasenweise in eine regelrechte, nicht ganz ungefährliche Euphorie: »Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben / in des Ideales Reich!«

### *Gegen die Zeitgewalt gewappnet*

Ich durfte den Boden unter den Füßen nicht verlieren, musste geerdet bleiben. Darum steckte ich die mitgeführten Blätter zeitweise weg und widmete mich ganz bewusst meiner Transportarbeit, suchte das Gespräch in den kleinen Pausen. Es war gut, mit dem gewöhnlichen Leben und seinen Alltagsproblemen in Verbindung zu bleiben, bevor ich dann wieder in die poetische Sphäre eintauchte. So kann deutlich werden, dass ich Schillers Idealismus gleichsam dosierte, indem ich ihn mit dem Gesetz meines Tagesablaufs konfrontierte. Wichtig wurde mir immer mehr, dass ich mich wappnete gegen das, was Schiller als »Zeitgewalt« bezeichnet. Darunter verstand ich immer mehr meinen inneren Zustand, den möglichen Verlust der Zuversicht. Dass ich dieser aus den äußerern Verhältnissen aufsteigenden Schwärze keinen

Raum gab, verdanke ich auch Schillers Versen, ihrem den »Mühseligkeiten der menschlichen Existenz«<sup>3</sup> abgerungenen Triumph des Geistes:

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,  
mit dem Stoff sich zu vermählen,  
tatenvoll der Genius entbrennt,  
da, da spanne sich des Fleißes Nerve  
und beharrlich ringend unterwerfe  
der Gedanke sich das Element.  
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel  
vor der Schranken peinlichem Gefühl,  
dann erblicket von der Schönheit Hügel  
freudig das erflogne Ziel.

[...]

Nur dem Ernst, den keine Mühe  
bleichet,  
rauscht der Wahrheit tief versteckter  
Born.  
Nur des Meißels schwerem Schlag  
erweicht  
sich des Marmors sprödes Korn.

**Jürgen Raßbach**, \*1944, studierte Germanistik und Latein, tätig als Lehrer, bis 1982 im DDR-Staatsdienst, danach an kirchlichen Schulen.

- 
- 1 Friedrich Schiller: »Sämtliche Werke in 5 Bänden – Bd. I«, Leipzig o.J., S. 231ff.
  - 2 Ders.: »Wallensteins Tod«, III. Akt, V. 13.
  - 3 Bertolt Brecht: »Leben des Galilei«, in ders.: »Gesammelte Werke 3 – Stücke 3«, Frankfurt a.M. 1967, S. 1340, 14. Bild.

Anzeige

## Das Buch ... mehr als Information

Recherche

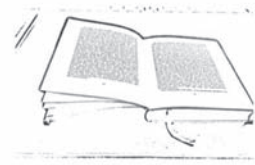
Beratung

Finden,

Leihen,

Lesen

Rudolf Steiner Bibliothek  
Zur Uhlandshöhe 10, 70188 Stuttgart  
bibliothek@rudolfsteinerhaus.org  
www.rudolf-steiner-bibliothek.de  
Fon: 0711/1643112



Internetkatalog – Fernleihe – Scanservice